

BESPRECHUNGEN

Theologie

Trinität. Aktuelle Perspektiven der Theologie. Hrsg. v. Wilhelm BREUNING. Freiburg: Herder 1984. 181 S. (Quaestiones Disputatae. 101.) Kart. 39,-.

Alle zwei Jahre treffen sich die deutschsprachigen katholischen Dogmatiker und Fundamentaltheologen. Die Referate der Tagung von 1982 in Luzern liegen jetzt in einem Band vor, der sich an jene über die Gottesfrage, Erlösung und Emanzipation, Christologie, Absolutheit des Christentums, Hl. Geist und Lehramt anschließt. In gewohnter Weise sucht der Herausgeber in der Einführung (7–18) das Thema zu begründen und die Beiträge, die ja nicht selbst gewählt, sondern erbeten wurden (vgl. 148), im Zusammenhang vorzustellen. Diese beginnen mit einer Übersicht über Ansätze und Entwürfe (19–45), lassen dann die Tradition zu Wort kommen (47–72), bringen aus orthodoxer Sicht die Kirchenfrage (73–96) und aus reformatorischer die Einheit Gottes (97–113) zur Sprache, gehen anschließend auf Religionsgeschichte und Tiefenpsychologie (115–142) und am Ende auf eine Philosophie der Person 143–182) ein.

Diese Stichworte lassen allerdings die im Untertitel angekündigte Aktualität eher fragwürdig werden, und die vom Herausgeber erwähnte „Gefahr der Lebensferne“ (15) ist deutlich zu spüren. Die Sorge bezieht sich durchgängig darauf, was wie über die Trinität zu sagen sei – gemessen an einer so oder so gesehenen Tradition. Dabei scheint bisweilen ganz vergessen, was nur ein Referent deutlich unterstreicht: daß nämlich Trinitätslehre immer unabgeschlossen bleibt (vgl. 97). Nicht wenige Behauptungen geben sich als definitiv und unüberholbar: das mag sich aus dem dogmatischen Charakter des Denkens erklären, der auch da vorwaltet, wo es um die Geschichte geht. Zudem bestimmen Abstraktionen und formale Elemente in hohem Maß die Ausführungen, wie es wohl nicht anders sein kann, wenn Trinität vornehmlich als Modell (89) oder als Struktur-

prinzip (7) betrachtet wird. Gerade dadurch soll das Interesse angeregt worden sein; es handle sich um eine (Wieder-)Entdeckung, die „die gesamte systematische Theologie in all ihren Einzelthemen durchformen soll“ (7). Es wäre schon wichtig zu wissen, wie sich das verhält zu jenem Strukturprinzip der Philosophie Hegels und seiner Nachfolger, von dem es heißt: „Die geheiligte Dreizahl, die weltliche Trinität, war damals für alle Systemdenker noch das gegebene Schema, eine Art Antwort auf die nunmehr überholte theologische Trinität.“ Jedenfalls kann man sich, indem man eine Sachfrage als alles durchformendes Strukturprinzip behandelt, auch um das wirkliche Problem drücken.

K. H. Neufeld SJ

NIEMANN, Franz-Josef: *Jesus als Glaubensgrund in der Fundamentaltheologie der Neuzeit.* Zur Genealogie eines Traktats. Innsbruck: Tyrolia 1983. 488 S. (Innsbrucker theologische Studien. 12.) Kart. 96,-.

Der Versuch, theologisches Nachdenken den anstehenden Fragen und Schwierigkeiten entsprechen zu lassen, kommt nicht ohne klare Vorstellungen über das Warum, Woher und Wie jener Theologie aus, auf der man aufbauen muß. Einen solchen Rückblick bietet die vorliegende Innsbrucker Dissertation für einen zentralen Aspekt der Fundamentaltheologie. Sachgerecht begründet und aufgebaut in drei großen Teilen wird zunächst der neuscholastische Traktat über Christus als Gesandten Gottes (24–88) in verschiedenen Ausprägungen, aber dem sachlichen Faden der Argumentation folgend vorgestellt. Dann entfaltet der umfangreiche und entscheidende zweite Teil die Genealogie des Traktats bis zum Ersten Vatikanischen Konzil (89–361) in drei Abschnitten: Renaissance – Von der mittelalterlichen Apologie zur neuzeitlichen Apologetik mit sieben bzw. acht Autoren; dann das Zeitalter von

Rationalismus und Aufklärung – Apologetik contra Deismus und Bibelkritik mit sechs Vertretern und schließlich die Katholische Tübinger und Wiener Schule – Apologetik als Fundamentaltheologie mit zwei Beispielen. Diese Darstellung erhellt auch die sachliche Entwicklung von Rolle und Inhalt des Traktats. Im dritten Teil geht es um „Jesus als Glaubensgrund in Neuansätzen nach dem Vaticanum II“ (362–453), wo drei Versuche der letzten Jahre geschildert sind. Der Epilog (454–460) faßt die Ergebnisse noch einmal zusammen. Verzeichnisse – zu nennen ist das über die Literatur (462–475), Personen (476–484) und Sachen (485–488) – runden den außerordentlich sorgfältig edierten Band ab.

Das Thema ist wichtig und zentral, seine Behandlung geschickt und überzeugend, auch wenn eine erschöpfende Darstellung weder beabsichtigt noch möglich war. Die herangezogenen Gewährsleute sind jedenfalls sehr gut ausgewählt und werden aus eindringender Kenntnis und konzentriert auf die einschlägigen Aussagen angeführt. Daß sich dabei manches wiederholt, war unvermeidlich. Da der Verfasser aber nicht nur referiert, sondern zugleich einordnet und vergleicht, gelingt ihm ein gutes Bild der Weiterentwicklung, die oft nur in kleinen Schritten erfolgte. Aus der Überschau wird immer wieder auch ausgewogene und berechtigte Kritik angebracht, zugleich aber auch manche Unzulänglichkeit aus Umständen, Bedingungen und besonderen Absichten heraus verständlich gemacht. Die Arbeit ist nur zu empfehlen, nicht nur für Fundamentaltheologen, sondern für jeden, dem es eine Frage ist, wie der Jesus der Geschichte der Christus des Glaubens ist und wie sich darüber heute ernsthaft und überzeugend sprechen läßt.

K. H. Neufeld SJ

SPLETT, Jörg: *Liebe zum Wort*. Gedanken vor Symbolen. Frankfurt: Knecht 1985. 216 S. Kart. 29,80.

Aus „*Liebe zum Wort*“ legt J. Splett sein neues Buch vor, dem es um Kunst, vornehmlich Dichtung, geht. Unverblümt bekennt er am Anfang, daß er, der Philosoph, der Philosophie die Kunst voranstelle (11). Dies trennt ihn von seinem sonst oft zitierten Gewährsmann Hegel, der – wie Platon – im Kunstwerk das Erscheinen der Idee

und somit die Auflösung der Kunst im allgemeinen Begriff der Philosophie sieht – und nicht, wie im Buch motivartig immer wieder anklingt, das Erscheinen des Erscheinens, Gestalt als gültiges Universale Concretum (vgl. 103).

Im ersten Teil werden die philosophischen Grundoptionen benannt. Das Wort wird vom (Real-)Symbolbegriff her erläutert und gegen den wissenschaftlichen Term, soweit er mit Absolutheitsanspruch auftritt, in sein Recht gesetzt. Im nächsten Anlauf wird Dichtung (Fest der Sprache) vom Kulthandeln her entworfen, in Auseinandersetzung mit Pieper (Fest als Bejahung), Freud/Gallois (Fest als Exzeß und Widerspruch), Cox (Fest als Triumph der Narren), G. Martin (Fest als Bewußtseinsweiterung). In seiner Reflexion über die Möglichkeiten philosophischer Deutung von Dichtung (beiden geht es um Wahrheit) nähert er sich der spezifischen Wahrheitsgestalt des Kunstwerks, die in ihrem „Gebildecharakter“ (60) erscheint und den Betrachter ruft.

Der zweite Teil ist die Mitte des Buchs. Hier wird es, im Sinn des Themas, konkret. Rilke (Der Goldschmied) und Novalis kommen zu Wort, die rheinische Mundartdichtung von L. Soumagne sowie Wasser und Buch als Symbole der Welt und des Menschen. Splett feiert auch sein „Fest der Sprache“ und scheut dabei nicht den Vorwurf der „Eis-egese“ (85), wenn er z. B. Rilkes Schmied auf die Christusgestalt hin deutet – es wird ja keinen Augenblick lang unterstellt, „dies sei die Aussage des Textes, geschweige denn, was keineswegs damit identisch sein muß, die Aussageabsicht oder das nachträgliche Selbstverständnis des Dichters“ (85). Nur aus Verzicht/Tod geht Gestalt hervor, und es gibt keine Vollendung ohne Abschied. Denn „indem man etwas losläßt, läßt man es sein“ (87) und gibt es dem anderen in die Hand.

Leben und Dichtung von Novalis führen die Symbolwelt seiner Mittler-Gestalten ein: Krankheit vermittelt Liebe, Liebe den Tod (als Vollenkung), die Geliebte den Mittler Christus, Christus den All-Gott. Trotz kritischer Schlußbemerkungen geht es Splett insgesamt um eine positive Aufnahme der Romantik: Ist nicht die romantische süße Trauer über das Vergangene der bleibende Vorgeschmack, den der Romantiker von der Zukunft kennt? Romantik bleibt ein roter